

Die Geschichte der adventistischen Suchtkrankenhilfe im Osten Deutschlands

Die Geschichte der adventistischen Suchtkrankenhilfe in Deutschland ist zwar teilweise schon erzählt und verschiedentlich beschrieben worden. Dennoch ist sie in adventistischen Gemeinden weitgehend unbekannt. Das mag auch daran liegen, dass für die überwiegende Mehrheit der im Allgemeinen abstinent lebenden Adventisten Alkohol und Drogen schlichtweg kein Thema sind. Wo es ein Thema ist, weil man selbst oder ein Angehöriger ein Suchtproblem hat, wird es bis heute tabuisiert. Noch immer ist es nahezu unmöglich, sich als Adventist mit einem Suchtproblem in seiner Gemeinde zu outen, denn was es nicht geben soll, das gibt es auch nicht. Die Wirklichkeit sieht jedoch etwas anders aus. Nicht nur Konsum, sondern auch Missbrauch und Abhängigkeit von Alkohol und Drogen gibt es bei Adventisten durchaus, wenn auch in deutlich geringerem Maße als sonst in der Gesellschaft. Wilfried Christophel, ein ehemaliger adventistischer Streetworker in der Frankfurter Drogenszene, meinte 1990 in einem offenen Brief, „dass es hinsichtlich der Arbeit mit Suchtkranken einen großen Bedarf auch innerhalb der Gemeinschaft gibt.“

Weshalb sich Adventisten in der Suchtkrankenhilfe engagieren, hat noch einen anderen Grund: Diese seit Jahrzehnten oft im Rande der Gemeinden geleistete Arbeit macht in besonderer Weise deutlich, was christlicher Glaube auch bedeutet – nämlich so wie Jesus Christus als Arzt und Helfer für Kranke, Notleidende und Gebundene da zu sein (Lk 5,21). Kaum jemand weiß, dass neben den offiziellen Adventgemeinden noch eine „verborgene Gemeinde“ existiert. Deutschlandweit zählt sie einige Hundert Personen, die an verschiedenen Orten regelmäßig zu ihren Gruppenstunden zumeist in Räumen der Adventgemeinde zusammenkommen. Sie pflegen Gemeinschaft, singen christliche Lieder, beten miteinander und hören auf Gottes Wort. Diese Treffen sind nicht mit traditionellen Gottesdiensten vergleichbar. Aber wer immer eine solche Gruppenstunde miterlebte, konnte etwas von Gottes Geist und Kraft spüren, war beeindruckt von der unbedingten Ehrlichkeit der Betroffenen und ihrer Dankbarkeit, wenn sie einen Weg aus ihrer Alkoholhölle gefunden hatten. Viele von ihnen fühlen sich der Gemeinde verbunden. Sie suchen nicht nur Hilfe in ihrer Not und Lösung ihrer Suchtprobleme, sondern auch neue Wertmaßstäbe, einen verlässlichen Rahmen, ehrliche Beziehungen und jemanden, der sie bedingungslos annimmt. Das alles können sie im Glauben an Gott finden.

Spurensuche

Die Spuren der Suchtkrankenhilfe der Adventisten in Deutschland führen in verschiedene Richtungen und Milieus, die teilweise unabhängig voneinander verlaufen, zum Teil aber auch miteinander korrespondierten und sich kreuzen. Eine Spur führt nach Niedersachsen, wo 1971 der Verein für Sozialmedizin Wolfsburg gegründet wurde. Maßgebliche Initiatoren waren Wolfgang Latteyer, ein trockener Alkoholiker, der Adventist geworden war, und dessen Frau. 1973 eröffneten sie die „Suchtkrankenlinik Haus Niedersachsen“ in Oerrel und Emmen. Eine andere wichtige Person beim Aufbau der Suchtklinik war der 2020 verstorbene Mediziner Prof. Dr. Lothar Schmidt. Eine Begegnung mit den „Anonymen Alkoholikern“ Anfang der Sechzigerjahre hatte ihn tief beeindruckt und seine Arbeit der Hilfe für Alkoholkranke fortan geprägt. Lothar Schmidt entwickelte in Anlehnung an das 12-Schritte-Programm der Anonymen Alkoholiker das Therapiekonzept der Klinik. Diese Spur zu erwähnen ist deshalb wichtig, weil vom Haus Niedersachsen seit den Siebzigerjahren wichtige Impulse für die Suchthilfearbeit in der DDR ausgingen.

Alkoholismus in der DDR

Die zweite Spur der adventistischen Suchthilfearbeit im Osten Deutschlands führt zurück in die ehemalige DDR. Die Anfänge reichen in die Siebzigerjahre zurück. Damals war Alkohol für die Adventgemeinde ebenso ein Tabuthema wie für die SED und deren Parteigenossen, die allerdings mit dem „Teufelszeug“ zum Teil massive Probleme hatten. In Punkto Alkoholkonsum gehörte die DDR zur Weltspitze. Zudem war der Missbrauch von Medikamenten unter der Bevölkerung beträchtlich und in Kombination mit Alkohol eine Art Drogenersatz. Nach offizieller Parteipropaganda gab es Alkohol- und Drogenprobleme nur im Westen. Allerdings war auch in der DDR angekommen, dass Alkoholismus kein dekadentes Phänomen des Kapitalismus oder moralisches Defizit, sondern eine ernst zu nehmende und darum eine zu behandelnde Krankheit war. Dies führte dazu, dass unter der Schirmherrschaft des Arbeitskreises „Abhängigkeitserkrankungen“ durch die Bezirksakademien des Gesundheitswesens der DDR in den Achtzigerjahren Intensivkurse zur Suchtbehandlung durchgeführt wurden. Dennoch waren die offiziellen Hilfsangebote für Suchtabhängige äußerst mangelhaft. So musste ein Alkoholiker mitunter Jahre auf einen der wenigen Therapieplätze in einer psychiatrischen Klinik warten, wenn er überhaupt einen bekam. Ohne die kirchlichen Suchthilfeangebote wäre die Lage für viele Betroffene wohl hoffnungslos gewesen.

Die Anfänge in Westsachsen

Das Blaue Kreuz, eine freikirchliche Abstinenzbewegung, gehörte zu den wichtigsten Organisationen der Abstinenzbewegungen in der Schweiz und Deutschland. Da das Blaue Kreuz in der DDR als Verein verboten war, schlossen sich bereits 1957 Menschen der Evangelisch-lutherischen Landeskirchen und der Freikirchen auf Allianzbasis zusammen, um ihre Kräfte in der „Trinkerrettungsarbeit“ zu bündeln. Am 1. Januar 1960 wurde die „Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr von Suchtgefahren“ (AGAS) als Fachverband gegründet. Damit erhielt die kirchliche Suchtarbeit einen offiziellen Status und einen gewissen Schutz unter dem Dach der Kirche bzw. Diakonie. Auch einige Adventisten hatten Kontakt zur AGAS und deren Gruppen. Einer von Ihnen war Manfred Berthold, ein Schuhmacher in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz). Er hatte Gott darum gebeten, ihm Menschen zu schicken, denen er von Jesus Christus erzählen konnte. Dass es ausgerechnet Alkoholiker waren, die zur Kundschaft gehörten und sich gern in seiner Werkstatt aufhielten, verstand er erst allmählich als Gebetserhörung. Eine erste Suchtgruppe entstand in Karl-Marx-Stadt. Es fanden sich Mitarbeiter aus umliegenden Gemeinden, denen Gott offenbar ähnliche Gedanken aufs Herz gelegt hatte. Inngemeindlich gab es bis hin zur Gemeinschaftsleitung durchaus Widerstände gegen solche Initiativen: „Haben wir nicht Wichtigeres zu tun, als uns um Säufer zu kümmern?“ Dennoch: Der Anfang war gemacht, die Teilnehmerzahlen stiegen, neue Gruppen entstanden, sie wurden größer und teilten sich wieder.

Das Wirken von Hartmut Sensenschmidt

Die weitere Entwicklung der Suchthilfearbeit ist eng mit dem Namen Hartmut Sensenschmidt verbunden. Bereits in seiner Zeit als Prediger und Abteilungsleiter in Magdeburg unterhielt er Kontakte zum Blauen Kreuz. Mit seiner offenen, herzlichen und emphatischen Art gewann er schnell das Vertrauen gerade jener Menschen, denen sonst keiner mehr vertraute, und für die das Misstrauen gegenüber jedem und allem eine Art Überlebensstrategie geworden war. Anfang der Siebzigerjahre wurde Hartmut Sensenschmidt nach Karl-Marx-Stadt in die damalige Westsächsische Vereinigung berufen und nahm bald Kontakt zur AGAS auf, wo man händeringend nach Mitarbeitern für die wachsende Arbeit zur „Rettung von suchtabhängigen Menschen“ suchte. Dort riet man ihm,

doch selbst eine Gruppe aufzubauen. „Im Frühjahr 1974 wurde anlässlich einer Tagung für Missionshelfer im adventistischen Tagungsheim Waldpark die besondere Notwendigkeit und Wichtigkeit der Hilfe für Menschen mit Alkoholproblemen herausgestellt. Das wurde von den Teilnehmern bereitwillig aufgenommen und es wurde noch im gleichen Jahr ... die erste Suchthilfegruppe in Chemnitz gegründet“, erinnert sich Bernd Voigt aus Taura, einer der Mitstreiter der Suchtkrankenhilfe in der DDR. Er ist überzeugt: „Hartmut Sensenschmidt hat den Grundstein für die Suchtkrankenhilfe der Adventgemeinden in der DDR gelegt.“

1976 fand die erste Besinnungswoche nach dem Vorbild der AGAS statt. Weil sich manche der Betroffenen an der „kirchlichen Vereinnahmung“ stießen, ging man in der adventistischen Suchtkrankenhilfe von Anfang an eigene Wege. So stand nicht Bekehrung, sondern die Freiheit von Sucht und Abhängigkeit im Vordergrund dieser Arbeit.

In der Folge gründeten sich weitere Suchthilfegruppen in Limbach-Oberfrohna, Leipzig, Thalheim, Dresden, Riesa, Brandis und Schwedt. Manfred Berthold, Wolfgang Buschmann, Bernd Voigt, Ernst Kaufmann, Wilhelm Bohnenstengel und andere leisteten als ehrenamtliche Suchthelfer und Gruppenleiter Pionierarbeit. Sie setzten ihre Freizeit, ihre Kraft und oft auch ihr eigenes Geld für diese Arbeit ein – unterstützt von Pastoren, die ein Herz für die Suchthilfearbeit hatten und die Gruppenstunden regelmäßig thematisch bereicherten. Zu ihnen gehörten Rolf Winkler, Fritz Schuppan, Kurt Selchow, Kurt Schubert, Andreas Schuchardt und Rudi Fabich, um nur einige zu nennen. Trockene Alkoholiker, die man auch „Gerettete“ nannte, wurden im Laufe der Zeit Mitarbeiter und später auch Gruppenleiter. Nicht wenige von ihnen fanden zu Jesus Christus und ließen sich taufen.

Mit dieser neuen Möglichkeit der Hilfeleistung hatten auch Adventgemeinden die durch die kommunistische Diktatur verordnete soziale Isolation der Kirchen ein Stück weit durchbrochen. Diese Aufbruchsstimmung in christlichen Gemeinden hin zu den Menschen der Gesellschaft mit ihren Problemen war ebenso wie der konziliare Prozess der Kirchen für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung der Beginn einer Entwicklung, an deren Ende die alles verändernde friedliche Revolution von 1989 stand.

Von der Pionierarbeit zum Netzwerk

Die stetig wachsende Arbeit und das entstandene Netzwerk in der adventistischen Suchtkrankenhilfe brauchte Strukturen und Leitung. So wurde 1985 die „Suchtkrankenhilfe im ODV“ als Unterabteilung der „Heimatmission“ geschaffen und Hartmut Sensenschmidt mit deren Leitung beauftragt. Damit wurde aus den zunächst lose organisierten Suchthilfegruppen vor Ort ein Netzwerk der Suchthilfe mit organisatorischen Strukturen und regelmäßigen überregionalen Veranstaltungen wie die „Begegnungstage“, die „Besinnungswochen“, die „Einkehrtage für Sehnsüchtige“, die „Geretteten-Treffen“ und die „Jahresversammlung des Suchtgefährdetendienstes“, die jeweils in Berlin, Leipzig, Dresden oder Chemnitz stattfanden. Im Jahresbericht des Suchtgefährdetendienstes von 1988 ist zu lesen, dass „etwa 620 Alkohol- und Medikamentenabhängige durch etwa 70 Helfer betreut wurden“.¹ Im gleichen Jahr fanden 4 Besinnungswochen mit 90 Teilnehmern, 7 Wochenendbegegnungen mit etwa 250 Teilnehmern und die Jahresversammlung mit etwa 300 Teilnehmern statt. „30 Suchtkrankenhelfer ließen sich in einem zweimal viertägigen Kurs auf der Wachtelburg (Werder) zum Dienst zurüsten.“² Darüber hinaus wurden im Waldpark für interessierte, oft im medizinischen Bereich tätige Gemeindemitglieder in Wochenend-Seminaren Grundkenntnisse

¹ Hartmut Sensenschmidt: Jahresbericht der SKH 1988

² ebenda

zur Alkoholerkrankung vermittelt. Weitere Suchthilfegruppen gründeten sich in den Folgejahren in Berlin, Burg, Stavenhagen und anderen Orten. Da für kirchliche Suchthilfearbeit keinerlei staatliche finanzielle Hilfe oder sonstige Fördermittel gewährt wurde, hat die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in der DDR und auch örtliche Adventgemeinden diese Arbeit in erheblichem Maße unterstützt und finanziert.

Die adventistische Suchtkrankenhilfe in Westdeutschland

Die Geschichte der adventistischen Suchtkrankenhilfe in der Bundesrepublik Deutschland vor 1990 verlief anders als in der DDR. Während in der DDR an verschiedenen Orten Initiativen der Suchthilfe entstanden und sich erst allmählich Strukturen herausbildeten und noch später eine fachliche Qualifizierung der Suchthelfer erfolgte, verlief der Prozess in den alten Bundesländern fast umgekehrt.

Bereits Anfang der 80iger Jahre waren Arbeitsverbindungen zwischen dem AWW und dem Deutschen Verein für Gesundheitspflege (DVG) geknüpft worden, um „gemeinsam gegen die zunehmenden Suchtgefahren anzukämpfen...“ und „...durch praktische Hilfe und Aufklärung zu helfen“³. Außerdem gab es Verbindungen zur Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (DHS) und andere Organisationen, die sich dem Kampf gegen Alkohol- und Drogenmissbrauch verschrieben hatten. Es engagierten sich vereinzelt auch Adventisten in der Suchthilfe. Ein Netzwerk entstand jedoch nicht.

1987 wurde im Rahmen der „Hamburger Abende der Begegnung“ und auch eines Besinnungswochenendes festgestellt, dass einige der Teilnehmer „seit längerer Zeit schon Gruppen von Alkoholkranken und Medikamentenabhängigen im Bereich der Gemeinde betreuen bzw. leiten“.⁴ Waren zunächst noch die Fragen wie „Wie können wir diese Menschen mit dem Glauben an Gott vertraut machen?“ und „Wie können sie Gemeinschaft mit uns als Adventisten finden und haben?“ Leitmotiv vertiefender Treffen, setzte sich die Erkenntnis durch, dass fachliche Begleitung und Qualifizierung der Suchthelfer notwendig sei. In Zusammenarbeit mit Dr. Lothar Schmidt, dem Chefarzt des Fachkrankenhauses „Haus Niedersachsen“ in Oerrel⁵ und Eva und Helmut Schröter entstand ein „Seminar für Suchtkrankenhilfe im AWW“. Die erste Seminareinheit fand mit 21 Teilnehmerinnen und Teilnehmern vom 14.-18.11.1988 im Bergheim Mühlenrahme unter Federführung des AWW statt. Bis 2001 wurde nun ein Fort- und Weiterbildungsseminar der Suchtkrankenhilfe angeboten.

Schon vor 1990 bestanden vereinzelte persönliche Kontakte, insbesondere von Hartmut Sensenschmidt zu Dr. Lothar Schmidt und dem Haus Niedersachsen. Die daraus resultierenden fachlichen und praktischen Impulse führten zu einer deutlichen Professionalisierung der ehrenamtlichen Suchthilfearbeit in der DDR, u.a. indem die Gruppenleiter und ehrenamtliche Suchthelfer in den inzwischen angebotenen Ausbildungsprogrammen mit dem 12-Schritte-Programm der „Anonymen Alkoholiker“ vertraut gemacht und geschult wurden. So hielt Dr. Schmidt in den 80iger Jahren z.B. Blockseminare am Theologischen Seminar in Friedensau.

Die adventistische Suchtkrankenhilfe nach der Wende von 1990

³ Eberhard Fischdick, Helfende Hände S. 86

⁴ Ivar Naehring / E. Schröter, 1987, Schreiben an die Teilnehmer des Treffens

⁵ Eine Dokumentation zur Geschichte der Suchtklinik „Haus Niedersachsen“ wurde von Walfried Eberhardt verfasst.

1990 wurde Hartmut Sensenschmidt als Vorsteher der neu gegründeten Sächsischen Vereinigung gewählt. Die Nachfolge als Leiter des Suchtgefährdetendienstes für den ODV und den WDV trat Rudi Fabich an. Mit der Wende von 1990 hatte sich nicht nur die politische und gesellschaftliche Wirklichkeit in Deutschland geändert, sondern auch die Sicht auf Menschen mit Suchterkrankungen und die dafür erforderlichen Hilfestrukturen. Ging es bis dahin darum, Menschen in Not nach besten Kräften zu helfen und ihnen Gutes zu tun, reichte das nun nicht mehr aus. Professionalität war in allen sozialen Tätigkeitsfeldern und eben auch in der niederschweligen Suchthilfe gefragt. Aus den „Suchthilfe-Gruppen“ wurden schrittweise „Suchtselbsthilfe-Gruppen“ wie sie im § 20 h SGB V definiert und durch die Krankenkassen förderfähig sind. Mitunter war es für die langjährigen Gruppenleiter nicht leicht, die Gruppenleitung nun an einen „trockenen Alkoholiker“ abzugeben. Dieser Prozess verlief allmählich, wurde von den Gruppenteilnehmern aber grundsätzlich begrüßt. Die bislang angeleiteten Gruppenstunden mit Ermutigung zur Suchtbewältigung durch die Hilfe Gottes wurden nun zunehmend zu Selbsthilfe-Treffen von Betroffenen, die durch Gruppengespräche und verhaltenstherapeutische Einsichten einen Weg aus der Abhängigkeit suchten. Ab 1991 konnten auch Suchthelfer aus den neuen Bundesländern am Fortbildungsseminar im Bergheim Mühlenrahmede teilnehmen. Diese fachliche Qualifizierung der Suchthilfearbeit war ein enormer Zugewinn. Nach erfolgreicher Absolvierung von zwei Seminar-Blöcken erhielten die Teilnehmer ein Zertifikat als anerkannte Suchtkrankenhelfer. Dieser Ausbildungsgang wurde 2001 eingestellt, wohl auch deshalb, weil regelmäßige fachliche Fortbildungen für ehrenamtliche Suchthelfer auch von den jeweiligen Landesstellen angeboten wurden.⁶ Die Ausbildung zum Gruppenleiter mit 120 Stunden wurde vielfach auch über die Diakonie absolviert. Nach dem Ende der Suchthelferausbildung etablierte sich ein „Arbeitskreis Suchtkrankenhilfe“, um die Suchthilfearbeit bundeweit zu koordinieren und zu fördern. Nach einigen Jahren des Bestehens wurde er jedoch wieder eingestellt.

Die Suchtberatungs- und behandlungsstelle (SBB) in Chemnitz

Die Suchthilfegruppe Chemnitz hatte sich bereits 1990 um die Gründung einer „Kontaktstelle“ mit einer Festfinanzierung einer Stelle bemüht. Am 04.11.1991 konnte die Kontaktstelle in Chemnitz, Hans-Sachs-Str. 9 mit Wolfgang Buschmann als hauptamtlich Angestellten und der Finanzierung durch das Gesundheitsamt eröffnet werden.⁷ Das Ziel zur Gründung einer Beratungsstelle mit mehreren Suchttherapeuten wurde allerdings erst 1994 Wirklichkeit. Am 1. Juli 1994 eröffnete die Suchtberatungs- und behandlungsstelle“ als eine von drei anerkannten Beratungsstellen in Chemnitz zunächst in Kooperation mit dem „Chemnitzer Verein Sucht e.V.“ unter Leitung von Wolfgang Buschmann.

Seit 1995 ist Frau Kerstin Knorr die Leiterin der Einrichtung. Zwischen 6 Suchttherapeut*innen und eine Verwaltungskraft sind für Menschen mit Alkohol- und Drogensucht sowie mit Medikamentenabhängigkeit und Spielsucht in Chemnitz und der Region tätig. Zur breiten Angebots- und Leistungspalette der Einrichtung gehören u.a. Präventions- und Aufklärungsveranstaltungen in Schulen, öffentlichen Einrichtungen, in Firmen, bei der Polizei, und bei verschiedenen regionalen Veranstaltungen und Messen, Weiterbildungskurse für Sozialarbeiter und gesetzlich bestellte Betreuer, Begleitung verschiedener Angehörigengruppen und manches mehr. Das Suchtberatungszentrum Chemnitz berät und behandelt jährlich etwa 550 – 600 Personen mit unterschiedlichen Suchtproblemen.

⁶ So z.B. die Sächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. (SLS)

⁷ W. Buschmann, Bericht über die Gründung der SKH-Kontaktstelle des AWW e.V. in Chemnitz, 31.12.1991

Die Finanzierung der Einrichtung erfolgt durch etwa 95 % öffentliche und 5% Eigenmittel der Einrichtung (Spenden und Honorar für Seminare), d.h. ohne Zuschüsse des AWW oder der Freikirche.

Sucht-Selbsthilfe im Osten Deutschlands heute

Die adventistische Suchtkrankenhilfe besteht nunmehr seit fast 50 Jahren. Auch wenn sich diese Arbeit im Zuge des gesellschaftlichen Wandels immer wieder verändert hat, ist sie doch längst ein fester Bestandteil adventistischer Sozial- und Seelsorgearbeit.

So war der „Begegnungstag am Schäfersee“ in Berlin-Reinickendorf bis 2019 ein wichtiges Treffen für eine Reihe von Menschen mit Alkoholproblemen in Berlin und Umgebung. Dr. Lothar Schmidt hatte das Treffen bereits in den 80iger Jahren für ehemalige Patienten der Suchtklinik Haus Niedersachsen ins Leben gerufen. Als er diese Arbeit nicht mehr tun konnte, waren auch die Begegnungstage Geschichte.

Im Gesundheitszentrum des Krankenhauses Waldfriede trifft sich seit vielen Jahren regelmäßig eine Suchthilfegruppe unter Leitung von Eva Schröter, einer ehemaligen Therapeutin aus dem Haus Niedersachsen, welche gemeinsam mit ihrem Mann die jährlichen Weiterbildungskurse im Bergheim Mühlenrahmede begleitet und gestaltet hat.

Die Schutzhütte Schwedt am östlichen Rand des Landes Brandenburg ist als „Kontaktstelle für Suchtkranke“ im März 1995 aus einer bereits seit 1987 bestehenden Sucht-Selbsthilfegruppe gegründet worden.

In den Sucht-Selbsthilfegruppen in Berlin, Leipzig, Chemnitz, Mittweida, Thalheim, Grimma und Schwedt treffen sich wöchentlich noch immer etwa 100 – 120 Personen zu Gruppen- und anderen Veranstaltungen. Sie bilden ein Netzwerk von Beratungsangeboten für Suchtabhängige, Selbsthilfe-, Betroffenen- und Angehörigengruppen des Advent-Wohlfahrtswerkes im Osten Deutschlands. Ein „Arbeitskreis Suchtkrankenhilfe“ trifft sich unter Leitung von Michael Götz zweimal im Jahr, um die Arbeit zu koordinieren.

Wie viele Betroffene insgesamt diese Treffen besucht haben, wie viele von ihrer Sucht losgekommen sind und ein neues Leben begonnen haben, ist statistisch nicht erfasst. Aber jeder einzelne dieser „geringsten Brüder und Schwestern“ war und ist es wohl wert aus der Abhängigkeit von Alkohol und Drogen gerettet zu werden und in ein Leben der Freiheit und Würde zurück zu finden.

Auch hier trifft wohl der Talmud-Spruch zu, den die Juden Oskar Schindler in jenen Ring eingravierten, den sie ihrem Retter am 08.05.1945 als Geschenk übergaben: „Wer ein einziges Leben rettet, der rettet die ganze Welt“.⁸

Lothar Scheel | Kesselsdorf

2011 bis 2020 geschäftsführender Vorsitzender des Advent-Wohlfahrtswerkes

Quellen

- Dokumentation W. Eberhardt „Suchtkrankenklinik „Haus Niedersachsen gGmbH“, 2015

⁸ Aus „Babylonischer Talmud Traktat Sanhedrin 37a“ oder auch Film „Schindlers Liste“

- Eberhard Fischdick, Helfende Hände. Die Geschichte des Advent-Wohlfahrtswerkes in Deutschland, Darmstadt
- Bernd Voigt, Persönliche Erinnerungen (Interview)
- Wolfgang Buschmann, Persönliche Erinnerungen (Interview)
- Walfried Eberhardt, Suchtklinik Haus Niedersachsen in Oerrel und Emmen